

Pyramidale 5, ein komprimiertes Musikfest in Berlin-Hellersdorf

Hellersdorf ist ein Bezirk im fernen Osten von Berlin. Einen Westler verschlägt es selten hierhin. Manche fürchten sich, mit der U-Bahn dorthinzufahren, aus Angst vor Überfällen. Mit 200.000 Einwohnern steht hier die größte Plattenbausiedlung Europas! Daß es hier Kultur geben könnte, vermutet niemand. Tatsächlich aber war Hellersdorf eine gute Gegend für junge, aufstrebende Menschen, die sogenannte „technische Intelligenz“, auch für Künstler, die die neugewonnene Freiheit von staatlicher Reglementierung nach der Wende nutzen wollten. Zahlreiche Kulturinitiativen gründeten sich, zum Beispiel die „Lange Nacht der Elektronischen Musik“ in den 90er Jahren. Bekanntermaßen wurden die Hoffnungen enttäuscht und längst haben die meisten Einrichtungen schließen müssen.

Trotzdem, am ersten Dezember-Samstag 2006 quoll das Ausstellungszentrum Pyramide in Hellersdorf über von Besuchern des eintägigen Neue-Musik-Festivals *Pyramidale 5*. Weniger gegründet, als einfach 2002 *begonnen* mit einer Kombination aus Lesung und Konzert, wurde es vom in Hellersdorf ansässigen Künstlerpaar Susanne Stelzenbach und Ralf Hoyer, den Komponisten, Klanginstallateuren, Hörspielautoren, weiterentwickelt und jährlich inhaltlich mit immer frischer Neugier neu formuliert. So wurde aus der *Pyramidale* eine Spielwiese für interdisziplinäre Kunstaktionen. Die Signalwirkung dieser finanziell immer kippligen Veranstaltung wird im Bezirk selbst nicht verkannt; daß es auch hier *elitäre* Kunst gibt, die in die Stadt ausstrahlt, wird besonders und stolz herausgestellt, als wichtiger Bestandteil eines vielfältigen Kulturlebens! Wann hört man derart offene Bekenntnisse zu einer zeitgenössischen Höchstkultur ohne Profitaussicht in Behörden von Berlin-Mitte?

Achtzehn Stücke von siebzehn Komponisten in fünf Stunden: ein Festival im Schnelldurchlauf. Das klingt nach Überforderung und hätte auch gleich so begonnen, wenn nicht der Komponist und Pyramidale-Hausphilosoph Max E. Keller die Reihe von Solo/Duo-Darbietungen im ersten Teil des Abends in einen Diskurs über das Individuum eingebunden hätte, eine einladende Geste für etwaige Neue-Musik-Neulinge aus dem Bezirk.

In solch einer raschen, an die Durchgänge sportlicher Wettkämpfe erinnernden Folge kurzer Stücke erhält jener Komponist die meiste Zustimmung, der sich am besten auf die kommunikative Situation einläßt und sein Material so begrenzt, daß die Theoriebildung beim Hörer in den 8 oder 10 Minuten, die man ihm läßt, einigermaßen in Gang kommen kann. Das gelang Arno Lücker in „Ich [...] nicht“, hier uraufgeführt vom Modern Art Quintett, am besten. Die Beharrlichkeit unwirscher Klanggesten mündete in eine Remperei, in der das unter zunächst für komisch gehaltenen Schmerzlauten vermiedene „Lied“ – schließlich doch, überraschend reinharmonisch, anklang.

Je weiter der Abend fortschritt, desto mehr taute er auf. Den Höhepunkt, auf dem Gipfel zwischen Bedeutsam- und Vergnüglichkeit, bildete „Chimäre“ des Pyramidale-Führungskaders Hoyer/Stelzenbach, ein virtuosos Live-Hörspiel über eine absurde Szene von F.Garcia Lorca für drei Stimmen, Schlaginstrumente und CD-Player, ein vom ensemble „leitundlause“ ungemein lebhaft vorgebrachter Essay über Klang und Ort von Einzelstimmen und kollektivem Sprechen, das sich in äußerster Klarheit und Ökonomie vom Grund-Dialog in zahlreiche klanglich/sprachliche Beziehungsstrukturen verzweigte.

Danach ließ sich draußen im Hof zwischen hochaufragenden Gebäuderückseiten ein Blechbläserquintett von einem Kleinf Feuerwerk einräuchern, spielte dazu kleine Bemerkungen unter anderem von H.Johannes Wallmann und Gabriel Iranyi (ihrerseits aktiv in der Sozialisation zeitgenössischer Musik), bevor der Abend mit Tom Johnsons selbstreferentiell „Mißerfolg“ für sprechenden Kontrabassisten und dem verletzend klirrendem Schlagzeugstück „Metall Metall“ von Friedrich Schenker (Schwerstarbeiter des Abends am Schlagzeug: sein Bruder Gerd) endete, der seine Dissidenz aus der DDR mit Grund genug nach heute gerettet hat.

(Neue Musikzeitung, Regensburg)

Zwischen Eigensinn und Beliebigkeit

Die 5. „Pyramidale“ in Berlin-Hellersdorf

Ferner als Montevideo lägen dem Berliner die eigenen Stadtteile Hellersdorf und Marzahn, meint Bundespräsident Köhler in einer Laudatio auf den Schriftsteller Wolfgang Büscher, und auch für den Schweizer Komponisten Max E. Keller geht es schneller von Zürich nach Berlin als anschließend mit der U 5 ins berüchtigte no go area am östlichen Stadtrand. Hier, in der mit etwa 200 000 Einwohnern größten Plattenbausiedlung Europas, versucht das Berliner Komponistenteam Ralf Hoyer/Susanne Stelzenbach ein wenig Kultur anzusiedeln. Schon zum 5. Mal konnte im bezirkseigenen Ausstellungszentrum „Pyramide“ das Minifestival „Pyramidale“ veranstaltet werden. Ausgangspunkt für ein dem Interdisziplinären verpflichtetes Konzept war das eigene Ensemble „pianopus“, das den Klavierklang zunächst durch Elektronik erweiterte und im Zusammenspiel mit anderen Künsten ins Räumlich-Szenische übergang. Mit dem Projekt „agieren und reagieren“ bei einer „langen Nacht“ der Museen 2002 war die Festivalidee geboren. Seitdem repräsentiert der „vielseitige“ Pyramidenbau die unterschiedlichsten Facetten neuer Kunst und Musik in immer neuen Themen und Kombinationen.

Nach „Zeit“, „Mathematik der Gefühle“ oder „Kosmos“ ging es diesmal um das „Individuum“; - ein Sujet, das gerade in der Plattenbauumgebung bestens aufgehoben sei, wie Moderator Keller fand - zumal die Programmfolge immer noch ein gut Teil Ex-DDR-Szene versammelte, die damit ihre ganz eigenen Erfahrungen hatte. Doch sollte es um eine zentrale Kategorie der Kunst schlechthin gehen, die das Unverwechselbare, „Eigensinnige“ bis hin zur Originalitätssucht anspricht und zugleich in Widerspruch gerät zur Sehnsucht des Künstlers, verstanden zu werden, dazuzugehören. „Monodrama“ für einen Percussionisten von Kurt Dietmar Richter und „Ritornelli“ für Flöte solo von István Szigeti bemühten denn auch gleich den einsamen, ganz auf sich gestellten Interpreten, nicht ohne der Beliebigkeit eines „anything goes“ – Kehrseite der unbedingten Abgrenzung – zu entgehen. Reichhaltigere Entfaltungsmöglichkeiten fand der charismatische Schlagzeuger Gerd Schenker in den Uraufführungen „Randspiel“ von Helmut Zapf und „schlag-werk“ von Thomas Gerwin, die mit Live-Elektronik für farbige Klagschattierungen sorgten. Während Friedrich Goldmann mit „3 strofen“ für Klarinette und Violine in etwas blasser Gesanglichkeit befangen blieb, versuchte sich der 1979 geborene Arno Lücken in kompromissloser Sperrigkeit: „ich (...) nicht“ für Flöte, Klarinette und Streichtrio will Verweigerung bis hin zum Paradox behaupten, doch die provokant gemeinten Rülpsen der Musiker zu den ausgesucht schrillen und schneidenden Klängen wirkten dann doch eher unfreiwillig komisch. Das ebenfalls uraufgeführte Werk „Musik und schöns Blümelein“ für (fast) gleiche Besetzung des Trojahn-Schülers Arne Sanders dagegen bezieht aus einem Motiv des Schweizer Komponisten Christoph Delz (1950-1992) erstaunliche Tragfähigkeit und Geschlossenheit. Von gediegener Originalität auch Susanne Stelzenbachs „Jagen. Stille“ mit seinen Kontrasten hektischer Rhythmen und ruhiger Klangflächen, voller Ausdruckskraft das Streichtrio (2005) von Georg Katzer, dessen fragile Energie in starrem Bogenknarren implodiert. Kontrastreich auch, was vor der anregenden optischen Folie von Fotografien Andreas Rosts und Joachim Seinfelds zur verzerrten Wahrnehmung von Identität in theatralische Bereiche übergang: Während Hoyer/Stelzenbachs „Chimäre“ mit gesungenen und gesprochenen Texten von Federico Garcia Lorca („ensemble leitundlause“) zu Bombengeräuschen des spanischen Bürgerkriegs noch einen komplexen und spannungsvollen Beitrag zum Thema Fiktion und Wirklichkeit, inneres und äußeres Erleben leistete, ging ein ganz ähnliches Unterfangen bei Max E. Keller gründlich schief. „Food“ ist eine Tischinstallation, in der ein Schlagzeuger Teller, Pfannen und Gläser zum Klingen bringt, zelebriert mit immer neu aufgedeckten „Cloches“ (Metalldeckeln) quasi ein 6-Gang-Menü, während Tango-Rhythmen an den Hunger in der Dritten Welt erinnern sollen. Doch die an sich schöne Idee versickerte in den Belanglosigkeiten allzu unprofilierte Klänge und Aktionen.

Unter den 17 Kompositionen, unter denen auch der vergnügliche „Misserfolg“ von Tom Johnson für Kontrabass solo in der virtuosens Performance durch Matthias Bauer erklang, befanden sich immerhin zehn Uraufführungen unterschiedlichster Machart und Qualität. Der Komponistenkreis ist überschaubar und speist sich aus einer eingeschworenen Berliner Szene, doch scheint er sich allmählich zu öffnen. Was sich auf der „Pyramidale“ mit geringfügiger öffentlicher Unterstützung ereignet, ist Experimentelles abseits großer Strömungen und enthält gerade deshalb manchmal erstaunliche Fundstücke – zu denen auch der Flop gehört. Die Öffnung zum „ganz normalen Publikum“ ist gerade in der Kulturwüste mit unangestrebter, sich nicht anbietender Lockerheit möglich. Dazu gehörte auch, das Festival getreu dem griechischen „pyros“ = „Feuer“ beim Wortsinn zu nehmen: mit einem kleinen Feuerwerk im frühlingwarmen Innenhof, zu dem sich das „Boreas-Ensemble“ in verrückten, ironischen und einschmeichelnden Blechbläserklängen der „eingefrorenen Zitate“ ergehen durfte.

Isabel Herzfeld